

Hans Brandl SJ | Wien

geb. 1972, Mag. theol., Lehrer
und Schulseelsorger am Kollegium
Kalksburg, Wien

hans.brandl@jesuiten.org

R

Immer wieder in die Schule gehen

Lernen bei Ignatius von Loyola

Der Begriff des Lernens umfasst bei Ignatius von Loyola wie eine Klammer seine Gotteserfahrung, seine Spiritualität und seine apostolische Arbeit. Dies gilt in der Folge für den von ihm mitbegründeten Orden der Gesellschaft Jesu. Dieser Beitrag versucht, einen Blick auf die geistliche Dimension von Lernen bzw. Studium und ihre Bedeutung für die Bildung des Menschen bei Ignatius zu werfen. Damit bewegen sich diese Überlegungen im Umkreis einer „Theologie der Bildung“¹. Ein Ertrag dieser Betrachtung möge darin bestehen, wesentliche Aspekte im Prozess menschlicher Bildung herauszuarbeiten, um Bildung mit größerer Ehrfurcht zu betrachten, wie es auch Ignatius getan hat. Für ihn waren „Lehren und Lernen“ sowohl Metaphern für die Führung durch Gott als auch Ausdruck der „göttlich-menschlichen Partnerschaft“, wie Howard Gray SJ herausgearbeitet hat.² Meine Ausführungen gliedern sich in zwei Schritte. In einem ersten Schritt werden die Lernerfahrungen des Ignatius beleuchtet, allen voran die Erfahrung von Manresa. Im zweiten Schritt versuche ich anhand von vier Aspekten die geistliche Dimension des Lernens bzw. der Bildung darzustellen.

Die Lernerfahrungen des Ignatius

„Bildung ist also ein doppeltes Lernen: Man lernt die Welt kennen, und man lernt das Lernen kennen.“³ Diese Einsicht des Philosophen Peter Bieri gilt muta-

1 Vgl. T. Söding, *Das Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments*. Freiburg i. Br. 2016, bes. 239–282.

2 Es handelt sich um einen Vortrag, den Gray bei einem Symposium zum 400-Jahr-Jubiläum der *Ratio studiorum* 1999 gehalten hat. Mehrfach publiziert, z.B.: H. Gray, *The Experience of Ignatius: Background to Jesuit Education*, in: G. W. Traub (Ed.), *A Jesuit Education Reader*. Chicago 2008, 63–86.

3 P. Bieri, *Wie wäre es, gebildet zu sein?* München 2017, 9.

tis mutandis auch für die Lernerfahrungen des Ignatius – besonders für jene in Manresa. Ignatius verbringt von März 1522 bis Februar 1523 ein knappes Jahr intensiver geistlicher Erfahrungen in Manresa, nahe Barcelona. Er nennt diese Zeit im Rückblick seine „Urkirche“. In seiner Autobiografie beschreibt Ignatius diese Phase seines Lebens mit den bekannten Worten: „In dieser Zeit behandelte Gott ihn auf die gleiche Weise, wie ein Schullehrer ein Kind behandelt, wenn er es unterweist. (...) Er urteilte deutlich und hat immer geurteilt, dass Gott ihn auf diese Weise behandelte (...).“ (BP 27) Was erfährt bzw. lernt ein Mensch, der in die vielzitierte „Schule Gottes“ geht? Ignatius belegt diese Aussage mit der Beschreibung von fünf herausragenden Gotteserfahrungen, wie z.B. seine Andacht zur heiligsten Dreifaltigkeit, die Schöpfung, die Gegenwart Christi im Sakrament und die Erleuchtung am Fluss Cardoner. Die Frage, was Ignatius in Manresa lernt, kann nur so beantwortet werden: Er lernt Gott kennen. Durch viele schöne und schmerzhaft Erfahrungen und in einem Gewirr von inneren Bewegungen lernt Ignatius schließlich das „Original“ kennen: In tiefster Weise, nämlich im Zerbrechen aller bisherigen Mittel, nimmt Ignatius ein für alle Mal den „Geschmack“ des liebenden, lebenspendenden Gottes und barmherzigen Vaters auf. Damit lernt Ignatius geistlich zu unterscheiden und Gott in allem zu suchen und zu finden. Das *sentir y gustar*, d.h. das „Spüren und Verkosten“, sind daher Schlüsselbegriffe für die ignatianische Spiritualität und Pädagogik. „Sentir“ umfasst die kognitive wie emotionale Dimension einer Erkenntnis und kann als „Fühl-Wissen“ umschrieben werden. So umständlich die Wortschöpfung ist, so genau beschreibt sie das „ganzheitliche“ Erspüren der Nähe oder Abwesenheit Gottes in Handlungen oder inneren Bewegungen.

Der zweite Aspekt der „göttlichen Pädagogik“ liegt in der Weise, wie er diese fundamentale Erfahrung macht, was ihm wiederum eine vertiefte Einsicht in das Wesen Gottes vermittelt. Ignatius erfährt Gott als den, der ihn führt, indem er die Erfahrung selbst machen darf. Diese Grunderfahrung schlägt sich in den *Geistlichen Übungen* („Exerzitien“) nieder: Es gibt Anleitungen, aber üben muss der/die Übende selbst. 1977 hat Robert R. Newton in einer kompakten Studie die *Geistlichen Übungen* untersucht und zehn pädagogische Prinzipien extrahiert.⁴ Eine gleichbleibende Grundstruktur der Betrachtungen („system designed units“), Struktur und Adaptierungsmöglichkeiten, sukzessive „Lernziele“, Reflexion und Rechenschaft („accountability“) gegenüber einer Begleitung, Selbstentdecken und Eigenaktivität sind u.a. solche Prinzipien, welche die Lernerfahrung des Ignatius spiegeln und andererseits die jesuitische Schulpädagogik grundlegen. Es

4 R. R. Newton, *Reflections on the Educational Principles of the Spiritual Exercises*. Online z.B. unter URL: www.dlib.bc.edu (Stand: 01.03.2021).

wäre aber nicht die vollkommene Übersetzung der Erfahrung des Ignatius, wenn all diese Prinzipien ohne das Vorzeichen gesehen werden. Dieses könnte man das Prinzip der Selbstrelativierung nennen: Jegliche Bildung ist nur Mittel.

Diese Überzeugung ist bei Ignatius durch weitere Lernerfahrungen fundiert. Wenn Manresa auch zu seiner integralen Lernerfahrung wird, so haben Erfahrungen davor und danach seine Auffassung vom Lernen geprägt. Der junge Loyola lernt zwischen ca. 1505 und 1517 am Hof von Arévalo Lesen und Schreiben, ritterliche Waffenkünste und Galanterie sowie den Umgang mit den Großen dieser Welt. Das Üben dieser Fähigkeiten spielt eine große Rolle, es ist ein Lernen für die Tat, genauer für den Dienst. Diese Lernerfahrung prägt Ignatius insofern, als er das Lernen und Studieren stets auf Praxis ausgerichtet erachtet, und dass dafür geübt werden muss: „Jedenfalls musste der angehende Ritter das, was er lernte, sogleich in die Tat umsetzen und gewissermaßen eine Schule der Praxis durchlaufen. Er lernte durch das Leben für das Leben, in Kontakt mit den Menschen für die Menschen, die Hilfe und Schutz brauchten. Wenn aber das Lernen von Üben, Erfahren, Helfen und Dienen geprägt ist, dann werden darin sowohl der Verstand als auch der Wille und die übrigen menschlichen Fähigkeiten entfaltet.“⁵ Bemerkenswert erscheint, dass Ignatius wohl in Arévalo gelernt haben muss, wie man sich systematisch Dinge selbst beibringt. Während seiner Rekonvaleszenz beginnt er, die voluminöse *Vita Jesu Christi* des Ludolf von Sachsen zu exzerpieren und in ein Buch mit 300 Quartseiten zu schreiben, was er auch in Manresa fortführt. Vor seinen akademischen Studien hatte Ignatius bereits die Gewohnheit, Erfahrungen gründlich zu reflektieren und sauber niederzulegen. Diese Lernerfahrung des jungen Mannes prägt wohl auch den pädagogischen Charakter der Exerzitien, die „Experimentierfreudigkeit“ in der Ausbildung der Jesuiten sowie in der Spiritualität, aber auch die sehr zweckmäßige Auffassung von akademischen Studien.

Die Begründung für die Lernerfahrung seines akademischen Studiums fällt dementsprechend knapp aus: um „den Seelen helfen zu können“⁶, nämlich im priesterlichen Dienst. Wenig lässt sich darüber sagen, inwiefern ihn diese Studien innerlich berührt haben. Die Studien helfen ihm, geistliche Erfahrungen

5 R. García-Mateo, *Nur den „Eitelkeiten der Welt ergeben“? Lernjahre in Kastilien (1505–17)*, in: A. Falkner / P. Imhof (Hrsg.), *Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556*. Würzburg 1990, 34.

6 BP Nr. 50,3: „Und am Schluss neigte er mehr dazu, eine Zeit zu studieren, um den Seelen helfen zu können; und er entschloss sich, nach Barcelona zu gehen.“ Vgl. BP Nr. 70. Diese Begründung klingt auch in den Konstitutionen nach: „Da es die Bestimmung, welche die Gesellschaft geradeaus erstrebt, ist, den eigenen Seelen und denen der Nächsten zu helfen, das letzte Ziel zu erreichen, für das sie geschaffen worden sind und dazu außer dem Beispiel des Lebens Lehre und eine Weise, sie vorzulegen, notwendig sind, soll man sich, nachdem man bei ihnen das geschuldete Fundament der Selbstverleugnung und den Fortschritt in den Tugenden sähe, der erforderlich ist, um das Gebäude der Wissenschaft mühen und die Weise ihres Gebrauchs, um zu helfen, Gott unseren Schöpfer und Herrn mehr zu erkennen und ihm mehr zu dienen.“ (Sa 307)

präziser und dogmatisch korrekt zu formulieren. So sehr Ignatius akademische Studien als Mittel schätzt, er scheint keinen Sinn „für Bildung um ihrer selbst willen“⁷ entwickelt zu haben.

Ignatius lernt Gott und seinem Wirken in der Welt, in sich selbst sowie in anderen Menschen zu vertrauen. Ohne dieses Vertrauen gäbe es keine Exerzitionen, kein Üben und keine Kommunikation und folglich kein Lernen. Ignatius lernt, sowohl Gott als auch den Regungen der Seele zu vertrauen. Dieses Vertrauen betont er an einigen Stellen der GÜ ausdrücklich: Der Mensch darf sich zutrauen, mit seinem Schöpfer direkt in Kontakt zu treten (Nr. 15; Nr. 53 u.a.: das „Gespräch“), man sei bereitwilliger, dem Wort des Anderen Vertrauen zu schenken als es zu verwerfen (Nr. 22) und das Vertrauen selbst in die Natur, durch die mich Gott erhält (Nr. 236). Die Haltungen, die diesem Vertrauen entsprechen, sind Achtsamkeit und Ehrfurcht. Nur aufgrund dieses Vertrauens kann es ein „Gott-suchen-und-finden-in-allen-Dingen“ geben, und nur aufgrund dieses Vertrauens kann geistlich wie in jeder anderen Hinsicht „geübt“ werden.

Lernen heißt aktiv sein

Im zweiten Schritt möchte ich vier Merkmale des Lernens hervorheben, durch welche die geistliche Dimension des Lernens besonders deutlich zum Vorschein kommt.

Bildung ist Selbstbildung oder sie ist keine Bildung. „Ausbilden können uns andere, *bilden* kann jeder nur sich selbst.“⁸ Dies entspricht der Erfahrung, die Ignatius in der „Schule Gottes“ macht. Wenn Lernen zu Bildung werden soll, geht das nur in der Weise aktiver Aneignung. Die *Geistlichen Übungen* bilden nur den Rahmen, innerhalb dessen Erfahrungen gemacht werden sollen gemäß den oben bereits genannten Prinzipien. Im Horizont ignatianischer Spiritualität sind geistliche Bildung und allgemeine Bildung analog.⁹ Was ist das Ziel dieser „geistlichen Bildung“? Der geistlich Gebildete ist nach Ignatius jener Mensch, der gottzentriert ist, sowie selbständig und indifferent entscheiden und handeln kann. Mit anderen Worten: Jemand, der „Gott im Original“ kennengelernt hat, und aus dieser Verbundenheit lebt. Die gebildete Persönlichkeit im Sinn der ignatianischen Pädagogik muss zwar nicht alles wissen, hat aber gelernt zu lernen, d.h. sich Neues anzueignen.

7 M. Batllori, *Zwischen Mittelalter und Renaissance. Ignatius im Strom seiner Zeit*, in: A. Falkner / P. Imhof (Hrsg.), *Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu*, 23 [s. Anm. 5].

8 P. Bieri, *Wie wäre es, gebildet zu sein?*, 7 (Herv. im Original) [s. Anm. 3].

9 Vgl. R. R. Newton, *Reflections*, 8 [s. Anm. 4].

Eigeninitiative und Selbstaktivität sind nicht nur eine lernpsychologische Notwendigkeit, sondern auch Strategie der göttlichen Pädagogik: Gott will und fördert die Eigenständigkeit des Geschöpfes. Aktivität ist ein Zeichen seelischer Gesundheit und schöpferischer Lebendigkeit. Wer immer Macht ausübt, sollte sie auch dazu ausüben, Menschen eigenständiges Lernen zu ermöglichen und sie dazu zu ermächtigen. Andererseits bedeutet Aktivität auch die Verantwortung, Wege zu finden, um jegliche Opfermentalität zu überwinden. Jeder Mensch ist aufgerufen, mit seinen oder ihren Talenten zu wuchern. Wer lernt und neugierig bleibt, kann die allzeit erfrischende Neuheit Gottes erfahren. Reiner Kunze schildert in einer Prosa-Miniatur eindrucksvoll den Stimmungsumschwung seiner Tochter, nachdem sie ein Kunstwerk kennengelernt hat: „Was ist der Mensch! Nicht einmal ein Virus! Schon wenn du an unsere Galaxie denkst. Und wie viele Galaxien gibt's denn!‘ An einem Montagvormittag aber, während zweier Freistunden, läuft sie, nicht einmal ein Virus, von Schallplattengeschäft zu Schallplattengeschäft und fragt nach dem Konzert für zwei Cembali und Streichorchester, c-moll, Bachwerkeverzeichnis 1060, das sie am Sonntag gehört hat.“¹⁰

Lernen heißt sich wandeln

Im Jahr 1553 diktiert Ignatius seine Autobiografie und meint rückblickend auf die Anfänge seiner Lebenswende (hier: 1522): „Er schaute auf nichts Inneres und wusste auch nicht, was für eine Sache Demut und Liebe und Geduld waren und Klugheit, um diese Tugenden zu regeln und zu bemessen: sondern seine ganze Absicht war, solche großen äußeren Dinge auszuführen, weil die Heiligen sie so zur Ehre Gottes ausgeführt hatten (...).“ (BP 14)

22 Jahre später wusste Ignatius sehr wohl um diese Tugenden, und er betet im *Geistlichen Tagebuch*: „Gebt mir liebevolle Demut!“ (GT Nr. 178, 30. März 1544)¹¹. Aus Iñigo wurde Ignatius, aus dem eitlen und ehrsüchtigen Junker wurde ein dienender Generaloberer, aus dem träumerischen Haudegen wurde ein sachlicher Arbeiter. Diese Wandlung ist die Folge eines gehorchenden Lernens, auf das sich Ignatius zwar aktiv eingelassen hat, dessen Ergebnis aber nicht sein Verdienst war.

Echte Lernprozesse sind ein aktiv initiiertes Sich-verändern-Lassen. Bildungswege kennen keine Abkürzungen, eher verlaufen sie noch über Umwege. Lernen geschieht nur über Reifung. Wer sich mit den großen Werken des Geistes, sei es

¹⁰ R. Kunze, *Die wunderbaren Jahre*. Frankfurt/M. 1978, 80.

¹¹ Diesen Hinweis verdanke ich meinem Mitbruder P. Elmar Mitterstieler SJ.

der Kunst oder der Wissenschaften, beschäftigt, weiß aus Erfahrung von der Unverfügbarkeit echter Einsichten. Wer sich als Interpret(in) an große Werke heranwagt, kommt einmal an einen Punkt, an dem man nicht mehr weiterkommt und das Werk sich nicht weiter erschließt. Man muss das Werk für eine Zeit absetzen, sich mit anderen Inhalten beschäftigen und es inzwischen reifen lassen. Gerade im Bereich der Bildung erhält das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26–29) große Plausibilität.

Lernen heißt sich einlassen

Aktive und passive Aspekte des Lernens sind wesentlich, für menschliches Reifen und Wachsen bedarf es aber noch eines dritten unerlässlichen Moments, nämlich einer Art Kenosis. Michel de Certeau ist es gelungen, in berührend einfachen Worten die Rolle des Lernens als Knotenpunkt von Gott- und Weltverhältnis bei Ignatius in diesem Sinn auf den Punkt zu bringen. In seiner Predigt zum Ignatiusfest 1966 sagte er gegen Ende: „Gott sucht nicht unsere Träume, unsere Ängste oder ‚brillanten Ideen‘. Er ruft uns durch die Wirklichkeit der Arbeit und durch Gefährtschaft. Er spricht zu uns durch Arbeit, welche zur Sprache und Entdeckung der Liebe werden muss. Konkret bedeutet das, dass wir uns unaufhörlich dabei finden müssen, in die Schule zu gehen. In welche Schule? In die Schule anderer Menschen, jene von Kindern, jene neuer Techniken, jene des Fortschritts, jene von Ereignissen, jene von Unvorhergesehenem (...).“¹²

„In die Schule gehen“ heißt, sich klein zu machen und sich offen einer Wirklichkeit auszusetzen, die einen verändert bzw. verändern will. „In die Schule gehen“ bedeutet das Sich-Einlassen auf die Welt aufgrund des Vertrauens, dass Gott in ihr verlässlich am Werk ist. Dies erfordert intellektuelle wie motivatorische Anstrengungen. Es fällt mir als Lehrer nicht leicht, meine Welt zurückzulassen und in die Welt meiner Schüler(innen) einzutreten, denn das bedeutet Kinderbuch statt Lieblingsautor, Hitparade statt Bach. Immer wieder schrecken die Andersheit und Neuheit der (säkularen) Welt. Jede junge Generation stellt für die ältere eine andere Welt dar und fordert sie heraus mit ihrem Lebensstil, ihren Moden und ihrer Technik. Ignatius rät, in die Schule dieser neuen Phänomene zu gehen, denn das ist – zweite Bedeutung der Metapher – die Einladung Gottes, nämlich sich selbst zu verleugnen und aufzubrechen. Wir werden der

12 „God does not seek our dreams, our anxieties, or our ‚brilliant ideas‘. He calls us through the reality of a work and of a companionship. He speaks to us through a labor which must become the language and the discovery of love. Concretely, this means that we must find ourselves incessantly going back to school. To what school? That of other people, that of children, that of new techniques, that of progress, of events, and of the unexpected (...).“ Zit. n. John C. Futrell SJ, *Ignatian Discernment. Studies in the Spirituality of the Jesuits*. Vol. II. Nr. 2 (April 1970), 85 (Übers. v. Verf.). Futrell bringt eine Übersetzung der gesamten Predigt auf Englisch, deren französischer Urtext nach meinen Recherchen vermutlich nicht veröffentlicht ist.

nächsten Generation nichts weitergeben können, wenn wir uns nicht wertschätzend und neugierig auf sie einlassen. Wenn gerade eine religiöse Gemeinschaft diesen wertschätzend-prüfenden Zugang zur sich wandelnden Welt nicht findet, tappt sie in die Falle des Fundamentalismus.

Dieser biblische Akzent kommt im Aufsatz „L'épreuve du temps“¹³, den Certeau in der Zeitschrift *Christus* ebenfalls 1966 veröffentlichte, stärker heraus. Dort heißt es: „Einst beschloss Ignatius, reich an Abenteuern und außergewöhnlichen Erfahrungen, in die Schule zu gehen. Er begann sein Leben noch einmal. Er gab sich nicht damit zufrieden, neue Zeiten zu prophezeien (und noch weniger sie zu beklagen); er ließ sich wirklich auf sie ein und wählte dabei den Weg einer Technik. Die hielt er nicht nur deshalb für wichtig, weil man damit den anderen Ratschläge geben konnte, er erprobte vielmehr das Werkzeug seiner Epoche und brach mit seiner Vergangenheit, um Gott da zu finden, wo seine Zeitgenossen arbeiteten. Dieser Aufbruch sollte ihn lehren, in der Tradition und in seinem eigenen Leben die Kriterien einer bislang unerhörten Fügsamkeit gegenüber der Kirche Jesu Christi zu entdecken. Von uns ist eine analoge ‚Rekonversion‘ verlangt. (...) Ein neues Wagnis ist das entscheidende Moment der Treue (...).“¹⁴ Diese Zeilen atmen den Geist des nachkonziliaren Aufbruchs, und sie haben gerade heute, im Jahr 2021, angesichts der irritierend disparaten Antworten auf die Zeitfragen innerhalb der Kirche wieder eine aufregende Aktualität. Certeau spricht von einer „reconversion“, was in diesem Zusammenhang mit „Rückbesinnung“ wiederzugeben ist. „Ein neues Wagnis ist das entscheidende Moment der Treue“: In der Biografie des Ignatius zeigt sich, dass gerade das „Wagnis“ zu einer echten Kontinuität führt. Der Pilger, der zu einem radikalen Büsserleben aufgebrochen ist, fand sich als reifer Mann in der Arbeit wieder, zu der er in seiner Jugend ausgebildet worden war, nämlich als Verwalter und Organisator.

Das Magis der Erfahrung

Die Lernerfahrungen wie die Schriften des Ignatius geben ein recht klares Profil seines Ideals vom gebildeten Menschen: Dies ist der/die Erfahrene, ein Mensch, der den „Geschmack“ der Wahrheit aufgenommen hat. Ich würde dieses Ideal als „weltoffenes Expertentum“ bezeichnen, da es über akademisches oder berufsspezifisches Expertentum hinausgeht. Dieses Expertentum hat nichts mit einer fachlichen Profession zu tun, es ist vielmehr eine geistlich-moralische Haltung der Offenheit gegenüber der Wirklichkeit, auf die man sich einlässt. Wer

13 *Christus*. Tome 13, Nr. 51 (1966), 311–331.

14 M. de Certeau, *Der Mythos von den Ursprüngen*, in: ders., *Glaubensschwäche* (Religionskulturen, Bd. 2). Stuttgart 2009, 61–76, hier: 76. Ich danke meinen Mitbrüdern Sebastian Ortner SJ und Patrick Goujon SJ für den Hinweis.

tatsächlich etwas von der Wirklichkeit versteht, weiß auch von der Bedeutung des „Geschmacks“. Der Mozart-Biograf G. N. Nissen¹⁵ berichtet folgende Anekdote: Joseph Haydn äußerte gegenüber Leopold Mozart, dass er seinen Sohn für den größten Komponisten halte, denn „er hat Geschmack und über das die größte Kompositionswissenschaft“. „Geschmack“ meint hier nicht bare Subjektivität, sondern eine erarbeitete und tiefe Einsicht in das Wesen von Musik überhaupt. Ein aktiv initiiertes Lernprozess, der Reifen zulässt und sich auf die Wirklichkeit einlässt, führt dorthin, wo aus dem Studium geistliche Erfahrung werden kann: in die Tiefe der Dinge. Es gilt: „Denn nicht das viele Wissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Innerlich-die-Dinge-Verspüren-und-Schmecken.“ (GÜ 2)

¹⁵ G. N. Nissen, *Biographie W. A. Mozarts*. Mit einem Vorwort von Rudolph Angermüller. Hildesheim – New York 1972.